

Monika Betzler (Hrsg.)

Autonomie der Person

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem
und alterungsbeständigem Papier  ISO 9706

© 2013 mentis Verlag GmbH
Eisenbahnstraße 11, 48143 Münster, Germany
www.mentis.de

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile desselben sind urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zulässigen Fällen ist ohne vorherige
Zustimmung des Verlages nicht zulässig.

Printed in Germany
Einbandgestaltung: Anne Nitsche, Dülmen (www.junit-netzwerk.de)
Druck: AZ Druck und Datentechnik GmbH, Kempten
ISBN 978-3-89785-415-4

Monika Betzler	
Einleitung: Begriff, Konzeptionen und Kontexte der Autonomie	7
Harry G. Frankfurt	
Willensfreiheit und der Begriff der Person	37
Gary Watson	
Freies Handeln	52
Harry G. Frankfurt	
Die schwächste Leidenschaft	67
Michael E. Bratman	
Drei Theorien der Selbstbestimmung	81
John Christman	
Autonomie und die Vorgeschichte einer Person	109
Paul Benson	
Handlungsfreiheit und Selbstwert	131
Diana Tietjens Meyers	
Personale Autonomie ohne Transzendenz	149
Bernard Berofsky	
Die Befreiungstheorie der Autonomie: Objektivität	171
Marina A. L. Oshana	
Personale Autonomie und das soziale Umfeld	196
Christian Seidel	
Kommentierte Auswahlbibliographie	221
Quellenangaben	227
Personenregister	229
Sachregister	232

Personale Autonomie ohne Transzendenz¹

In der Umgangssprache ist der Begriff der personalen Autonomie mit der Vorstellung von einer Person verbunden, die „nach ihren eigenen Maßstäben lebt“ – die nicht „mit der Masse geht“. Grob gesagt hat eine autonome Person ein sicheres Gespür für ihre personale Identität (also dafür, wer sie ist) und handelt im Großen und Ganzen dementsprechend. Obwohl personale Autonomie auf komplexe Weise mit verschiedenen anderen Formen der Selbstbestimmung in Beziehung steht – moralische, ökonomische und politische Autonomie eingeschlossen –, werde ich im Folgenden eine von diesen Begriffen losgelöste Konzeption personaler Autonomie betrachten.

Im Einklang mit dem Alltagsverständnis gehe ich davon aus, dass autonome Menschen nicht nur tun, was sie wollen, sondern dass sie vielmehr das tun, was sie „wirklich wollen“. Weder werden sie hilflos von ihren Neigungen getrieben, noch befolgen sie automatisch gesellschaftliche Normen. Angesichts dieser Beschreibung ist es nachvollziehbar, dass es manchen Philosophinnen und Philosophen attraktiv erscheint, personale Autonomie als eine Form der Willensfreiheit aufzufassen und autonome Subjekte als Individuen, in deren Handlungen sich ein von allen Spuren der Sozialisation bereinigtes Kern-Selbst ausdrückt. Unter Berücksichtigung der Lehren von Freud und Marx gehe ich davon aus, dass ein solcher ontologischer Ansatz unhaltbar ist.² Zwar ist die Annahme vernünftig, dass gesellschaftliche Einflüsse eine mögliche Bedrohung für die Autonomie darstellen und eine Person nicht autonom sein kann, wenn sie nicht in der Lage ist, ein bestimmtes Maß an Kontrolle über ihre Sozialisation auszuüben; die stärkere Behauptung, dass Menschen autonom sind, sobald sie sich von gesellschaftlichen Einflüssen freigemacht haben, ist es jedoch nicht. Es ist nicht nur fraglich, ob Menschen dieses Ziel überhaupt erreichen können; darüber hinaus liefert die Bevorzugung eines von gesellschaftlichen Einflüssen bereinigten Selbst das Individuum diesem Selbst vollständig aus, unabhängig davon, als was sich dieses entpuppen mag. Menschen, die mit unglücklichen Anlagen ausgestattet sind, wären zur Heteronomie verdammt.

Anstelle des ontologischen Ansatzes schlage ich eine prozedurale Sichtweise vor. Meiner Ansicht nach entwerfen Personen ihren Lebensplan dann autonom und führen einzel-

¹ Für die Veröffentlichung in diesem Band hat Diana Tietjens Meyers den ursprünglich in *Self, Society, and Personal Choice* erschienenen Text überarbeitet; die dort vertretenen Positionen und Argumente wurden beibehalten. Die Autorin dankt Kristina Grob für ihre Unterstützung bei der Vorbereitung des Manuskripts zur Übersetzung und für den Wiederabdruck. Die vollständige Originalfassung von *Self, Society, and Personal Choice* ist unter <http://orion.it.luc.edu/~dmeyers/> verfügbar.

² Eine ausführliche Kritik des ontologischen Ansatzes findet sich in *Self, Society, and Personal Choice*, S. 25–41.

ne Handlungen dann autonom aus, wenn sie ein Repertoire von Fähigkeiten zur Selbstfindung, Selbstdefinition und Selbstführung benutzen, um ihre Vorhaben zu entwickeln und sich für ihre Handlungen zu entscheiden (Abschnitt 1). Folglich vollzieht sich Autonomie im Prozess der Selbststeuerung – das heißt, im Zusammenspiel von Vorgängen der Selbstfindung, Selbstdefinition und Selbstführung (Abschnitt 2).

Diese Sichtweise kann einen weiteren Aspekt personaler Autonomie, wie man sie üblicherweise versteht, berücksichtigen – dass personale Autonomie nämlich eine Quelle der Zufriedenheit darstellt. Das Gefühl „mit sich selbst eins“ oder „sich treu zu sein“ wird oft mit Autonomie in Verbindung gebracht. In meinen Augen ist dieses Gefühl darauf zurückzuführen, dass das „wahre“ oder „authentische“ Selbst aus der Autonomiekompetenz und verschiedenen ineinandergreifenden Fähigkeiten, Werten, Interessen und Zielen besteht, die sich aus der Ausübung der Autonomiekompetenz ergeben. Diese individualisierte Zusammenstellung von Eigenschaften erhält nach der Autorisierung durch die Fähigkeiten zur Selbstfindung und Selbstdefinition einen hervorgehobenen Status bei der Selbstführung – das heißt, bei der Steuerung des Verhaltens. Aus diesem Grund wird autonomen Personen die Zufriedenheit zuteil, die sich im Gefolge der Selbstdarstellung einstellt. Da das Ausüben von Autonomiekompetenz die Integration der Persönlichkeit zur Folge hat, ermöglicht sie darüber hinaus die Selbstdarstellung in einer großen Bandbreite von Situationen und fördert so ebenfalls die mit dieser einhergehende Zufriedenheit (Abschnitt 3).

Damit basiert meine im Folgenden dargelegte Auffassung personaler Autonomie auf einer bestimmten Auffassung davon, was es genau heißt, dass Individuen die Kontrolle über ihr eigenes Leben haben und daraus Befriedigung ziehen; gleichzeitig wird der Tatsache Rechnung getragen, dass Menschen in zwischenmenschliche und kulturelle Kontexte eingebunden sind, die einen tief greifenden Einfluss darauf ausüben, wer sie sind und was sie wirklich tun möchten.

I Eine prozedurale Auffassung von Autonomie

Indem sie tun, was sie wirklich tun wollen, üben autonome Menschen Kontrolle über ihr Leben aus. Selbstverständlich hat niemand die Kontrolle über alle Umstände, die die eigenen Projekte befördern oder behindern. Autonome Menschen üben jedoch soviel Einfluss wie irgend möglich auf ihr Schicksal aus, insofern sie dazu fähig sind, zum einen innerhalb der situativen Rahmenbedingungen ihr Verhalten ihrem Selbst anzupassen und zum anderen den Spielraum ihrer Möglichkeiten so zu erweitern, dass diese zu ihrem Selbst passen. Wie tun sie das?

Betrachten wir die Fälle von Sharon und Martin. Martin, der Sohn eines Arztes, wurde Zeit seines Lebens darauf vorbereitet, in die Fußstapfen seines Vaters zu treten. Darüber hinaus haben ihm seine Eltern beigebracht, sich tief schuldig zu fühlen, wenn er ihre Erwartungen nicht erfüllt. Als Martin dann das College besucht, schreibt er sich in die Vorbereitungskurse für das Medizinstudium ein. Während seines Studiums schneidet Martin in den naturwissenschaftlichen Kursen hervorragend ab, verwendet aber wenig Mühe auf

die allgemeinbildenden Kurse und wählt auf diesem Gebiet die am wenigsten aufwändigen Angebote aus, um damit die obligatorischen Studienleistungen außerhalb seines Hauptfachs zu erbringen. Nichtsdestotrotz erlauben ihm die hervorragenden Ergebnisse seiner Vorbereitungskurse für das Medizinstudium den Besuch der medizinischen Fakultät, an der auch sein Vater studiert hat. Obwohl Martin die medizinische Ausbildung zermürbend findet und oft das Gefühl hat, sich einem überflüssigen Spießrutenlauf nach dem anderen auszusetzen, kommt er nie auf den Gedanken, diese Gefühle näher zu erforschen, geschweige denn seine Berufswahl zu überdenken. Mit vierzig Jahren ist aus Martin ein geachteter und wohlhabender Chirurg geworden.

Sharons Lebenslauf sieht weniger geschmeidig aus. Sharon ist die einzige Tochter eines verwitweten High-School-Tennislehrers, der völlig in sie vernarrt ist. Auch wenn der Vater seine heranwachsende Tochter beim Ausprobieren unterschiedlicher Aktivitäten unterstützt, hofft er dennoch, seine Liebe zum Sport an sie weiterzugeben. Da er sich der mit elterlicher Einflussnahme verbundenen Gefahren bewusst ist, ist er sehr zurückhaltend, was das Verfolgen dieses Ziels betrifft. Trotzdem nutzt er jede Gelegenheit, Sharons ausgeprägtes Talent für Tennis weiter zu entwickeln, und ihr Erfolg in der High-School-Tennismannschaft ist so eindrucksvoll, dass sie dadurch ein Sportstipendium erhält. Dennoch beginnt Sharon ihre College-Ausbildung ohne feste Berufswünsche und freut sich sehr darauf, ihre Möglichkeiten zu erkunden. Trotz des anspruchsvollen Trainings und des vollen Turnierplans, den sie aufgrund ihres Sportstipendiums zu erfüllen hat, nimmt Sharon ihr Studium ernst und probiert Kurse auf verschiedenen Gebieten aus. Zu Beginn jedes Semesters fragt sie sich, welche der zahlreichen Kurse ihr am meisten zusagen und sogar, ob sie etwas ausprobieren sollte, das ihr nicht unmittelbar anziehend erscheint oder das sich vielleicht als zu schwierig für sie herausstellen könnte. Während ihre Ausbildung fortschreitet, beginnt Sharon die scharfe Rivalität unter ihren Teamkollegen als bedrückend zu empfinden und sie fängt an, die einseitige Konzentration aufs Gewinnen, die ihre Trainer von ihr erwarten, zu missbilligen. Gleichzeitig wächst Sharons Zufriedenheit mit ihrem Studium. Nachdem sie die finanziellen Vorteile einer Fortsetzung ihrer professionellen Tenniskarriere gegen ihre anderen Interessen und Werte abgewogen hat und nachdem sie sich beim Referat für Studienfinanzierung Rat über alternative Möglichkeiten der Ausbildungsförderung eingeholt hat, beschließt Sharon letztlich, dass sie nicht professionell Tennis spielen möchte und verlässt die Tennis-Mannschaft. Stattdessen kommt sie zu dem Schluss, dass ihre Talente und Neigungen besser zum Beruf der Physiotherapeutin passen und ihre weiterhin bestehende Zuneigung für den Sport durch eine Spezialisierung auf Sportmedizin ausgedrückt werden kann. Sharons Trainer nehmen den Abschied ihrer besten Spielerin nicht ohne Weiteres hin und versuchen gelegentlich, sie zurück zum Tennis zu locken. In der Gewissheit, die richtige Entscheidung getroffen zu haben, weist Sharon solche Anfragen ohne weiter darüber nachzudenken ab und konzentriert sich stattdessen auf das Ziel, das sie sich selbst gesteckt hat.

Der Kontrast zwischen Martin und Sharon ist lehrreich. Trotz seines sichtbaren Erfolges gibt es nichts an Martins Geschichte, das darauf hindeuten würde, dass er autonom ist. Die schonungslos eindimensionale Sozialisierung, der er ausgesetzt war, und der Unwille, oder – sehr wahrscheinlich – die Unfähigkeit seine Pläne umzugestalten, sprechen

für das Gegenteil, nämlich einen Mangel an Autonomie seinerseits. Angesichts des Mangels an Sensibilität gegenüber seinen Reaktionen auf das, was er erlebt, ist es zweifelhaft, ob Martin weiß, was er selbst möchte, und angesichts seines beschränkten Zugangs zum Leben ist es klar, dass er sich nicht auf Selbstdefinition einlässt. Martin mag zwar tun, was er will, aber nichts spricht für die Annahme, dass er das tut, was er wirklich will.

Wenn wir annehmen, dass zum einen Sharons Selbsteinschätzung realistisch war und dass zum anderen ihre Entscheidungen – den frühen Versuchen ihres Vaters, sie in Richtung einer Tenniskarriere zu bewegen zum Trotz – ohne unangemessenen Druck von ihm oder anderen getroffen wurden, dann ist Sharons Verhalten im Gegensatz dazu erkennbar autonom. Sharon stellt sich den Möglichkeiten, die das Leben bietet. Sie gibt nicht vor, zu wissen, was sie will, ohne sich vorher selbst hinterfragt zu haben, und sie ist darauf vorbereitet, ihr Leben so zu führen, wie sie es für richtig hält. Im Gegensatz zu Martins Selbstführung spiegelt diejenige von Sharon zum einen ihre aktive Rolle bei der Gestaltung ihres Selbst und zum anderen die innige Kenntnis ihres sich entwickelnden Selbst wider. Sharon war nicht von Anfang an auf den sportlichen Bereich festgelegt, und es könnte gut sein, dass sich das auch wieder ändert – beispielsweise könnte sie sich auf Geriatrie spezialisieren. Sollte ihre Festlegung jedoch keinen Bestand haben, dann scheint Sharon die Art Person zu sein, die einen solchen Wechsel als eine Möglichkeit zur Erweiterung ihres Erfahrungshorizonts sieht und die eine solche Gelegenheit zur persönlichen Weiterentwicklung ergreift. Sharon verlangt viel vom Leben. Sie erwartet Erfüllung, nicht nur das, was für gewöhnlich unter Erfolg verstanden wird. Was Sharon von Martin unterscheidet und dazu führt, dass wir Sharon Autonomie zuschreiben, sind ihre Lebenseinstellung und die Art, wie sie ihre Entscheidungen trifft.

Mein kurzer Einblick in Sharons Biographie verdeutlicht ein zentrales Merkmal des autonomen Lebensvollzugs. Menschen führen ihr Leben *episodisch* und *programmatisch*. Von autonomer episodischer Selbstführung kann man dann sprechen, wenn eine Person sich in einer bestimmten Situation findet, sich fragt, was sie unter diesen Umständen tun kann – wobei die Optionen vom Rückzug bis zu verschiedenen Arten der Teilnahme reichen können –, und was sie in Bezug darauf wirklich tun möchte; anschließend führt sie dann diejenige Entscheidung aus, zu der diese Überlegungen geführt haben. Autonome programmatische Selbstführung besitzt einen breiten Anwendungsbereich. Bei dieser Form der Autonomie geht es weniger um die Frage „was man zu einem bestimmten Zeitpunkt wirklich tun möchte“, sondern eher darum, zu überlegen, „wie man sein Leben eigentlich führen will“. Um letztere Frage zu beantworten, muss man bedenken, welche Eigenschaften man besitzen, in welcher Art zwischenmenschlicher Beziehung man stehen, welche Talente man entwickeln, welche Interessen man verfolgen und welche Ziele man erreichen möchte und so weiter. Die Entscheidungen bezüglich dieser Fragen ergeben zusammen mit einer Vorstellung davon, wie man sie umsetzen kann, einen Lebensplan.

Die von Sharon in jedem Semester aufs Neue getroffenen Entscheidungen, sich für eine Vielzahl unterschiedlicher Seminare einzuschreiben, sind Beispiele für episodische Selbstführung. Jede dieser Entscheidungen wurde von Sharon gründlich durchdacht und im vollen Bewusstsein der Vorteile des Ausprobierens und der Kosten des Verzichts auf

eine frühzeitige Spezialisierung getroffen. Darüber hinaus schreibt sich Sharon nicht zufällig für diese Seminare ein; sie trifft ihre Entscheidungen planmäßig, basierend auf dem Verständnis sowohl ihrer Bedürfnisse und Interessen als auch ihrer Grenzen. Es gibt also einen guten Grund zu der Annahme, dass Sharons Auswahl ihrer Seminare autonom war und dass ihr Collegeprogramm sie darauf vorbereitet, später eine autonome Berufswahl zu treffen. Obwohl Sharon insofern in die Fußstapfen ihres Vaters tritt, als ihre Beschäftigung mit Sport zu tun hat, gibt es keinen Grund zu glauben, dass dies nicht das ist, was sie wirklich tun will.

Was vom Standpunkt der Autonomie betrachtet daran falsch ist, dass Martin sich in jedem Semester dazu entschließt, die Geistes- und Sozialwissenschaften möglichst zu umgehen und seine Pflichtkurse zu vernachlässigen, ist die Tatsache, dass diese Entscheidungen von einem umfassenden Plan diktiert sind, den Martin unter dem lebenslangen Einfluss seiner Eltern angenommen hat, ohne jemals ernsthaft andere Möglichkeiten in Betracht zu ziehen. Ganz im Gegenteil ist der Studienverlauf, für den sich Martin entscheidet, geradezu dafür geschaffen, eine nochmalige Überprüfung seines beruflichen Strebens zu verhindern. Martins Collegeprogramm ist nicht nur heteronom, sondern es verstärkt auch noch die Heteronomie seiner Berufswahl. Da er sich niemals darauf vorbereitet hat, eine informierte und wohlüberlegte Entscheidung hinsichtlich seiner beruflichen Bildung zu treffen, ergreift Martin nicht die Gelegenheit, seine Studienzeit dazu zu nutzen, sein Ziel zu überdenken.

Nun wäre es jedoch unmöglich, ein autonomes Leben zu führen, wenn Autonomie erfordern würde, jede Handlung durch einen bewussten Entscheidungsprozess freizugeben. Sharon verschwendet ihre Zeit nicht damit, die Zurückweisung ihrer professionellen Tenniskarriere jedes Mal aufs Neue zu untersuchen, wenn sich eine Gelegenheit bietet, der Collegemannschaft wieder beizutreten; sie schlägt diese Angebote einfach aus. Folglich muss eine adäquate Theorie der Autonomie erklären können, wie autonomes spontanes Verhalten möglich ist. Ich gehe davon aus, dass autonome programmatische Selbstbestimmung die Autonomie vieler spontaner Handlungen sicherstellt.

Programmatisch autonome Menschen haben autonome Lebenspläne. Ein Lebensplan ist eine umfassende Vorausplanung verschiedener Vorhaben, eine Konzeption dessen, was eine Person in ihrem Leben tun möchte. Jeder Lebensplan umfasst mindestens eine Aktivität, die eine Akteurin bewusst verfolgen möchte oder einen Wert, den die Akteurin bewusst fördern möchte oder eine emotionale Bindung, die die Akteurin bewusst aufrecht erhalten möchte. Die meisten Menschen wünschen sich jedoch, in den Genuss einer Menge verschiedener Güter zu kommen, und ihre Lebenspläne müssen ihre Energie und Zeit so verteilen, dass diese verschiedenartigen Wünsche befriedigt werden können. Typischerweise verbindet ein Lebensplan eine Ansammlung unsortierter Interessen und Ziele sowohl mit einer Vorstellung davon, wie einige davon befördert werden können, als auch mit ausgearbeiteten Plänen, die die erfolgreiche Verwirklichung von anderen sicherstellen. Folglich sind verschiedene Teile eines Lebensplans mehr oder weniger feinkörnig. Nichtsdestotrotz müssen autonomiebewahrende Lebenspläne beweglich genug sein, um das Aufkommen und die Befriedigung nicht antizipierter Wünsche zuzulassen.

Menschen betrachten ihre Lebenspläne richtigerweise als sich entfaltende Program-

me, die ständiger Revision unterliegen. Bei genauer Prüfung könnte ein Ziel über Bord geworfen werden; oder, wenn die Zeit für das Ausführen eines untergeordneten Teilplans naht, könnte dieser mit einer präziseren Folge von Schritten ausgefüllt werden, und so weiter. Lebenspläne sind dynamisch. Indem sie jedoch ein gewisses Maß an Ordnung in das Leben von Menschen bringen, versetzen sie diese in die Lage, mehr Wünsche zu haben und eine größere Anzahl ihrer Wünsche zu befriedigen, als wenn diese die Suche nach Zufriedenheit lediglich dem Zufall überlassen würden.

Wie gesagt beinhaltet personale Autonomie, dass man das tut, was man wirklich tun möchte – oder anders gesagt, ein Leben in Übereinstimmung mit dem authentischen Selbst. Lebenspläne können einer Person fremd sein – sie können einem von anderen aufgezwungen werden, oder sie können eine automatische Anpassung an übliche Konventionen darstellen. Lebenspläne können jedoch auch die Wünsche des wahren Selbst artikulieren, sowohl die beständigen als auch gelegentliche. Einen Lebensplan zu formulieren eröffnet Individuen die Möglichkeit, sich zu fragen, was sie wirklich wollen, und sich dann eine Antwort darauf zu überlegen. Wenn sie es schaffen, die richtige Antwort zu finden, dann spiegeln ihre Lebenspläne ihr authentisches Selbst wider. Folglich gewährleistet das Festhalten an gut ausgearbeiteten Lebensplänen bei gleichzeitiger Beachtung der gelegentlichen Notwendigkeit, die Lebenspläne auch anzupassen, dass das Verhalten dieser Menschen mit ihrem authentischen Selbst kongruent sein wird. Daraus ergibt sich, dass Individuen, die ihre Lebenspläne sorgfältig ausgearbeitet haben, weniger anfällig sind für die psychischen Dissonanzen andauernden und unabänderlichen Bedauerns. Auf beide Arten sind Lebenspläne der für Autonomie benötigten Harmonie zuträglich. Da sich Lebenspläne häufig ändern können, unterstützen sie aber auch die für Autonomie kennzeichnende Vitalität und Offenheit für die Möglichkeiten, die das Leben bietet.

Um zu Sharon und Martin zurückzukehren: Da sich Martin erstens als einigermaßen ignorant und uninteressiert erweist angesichts anderer Möglichkeiten, die er vernünftigerweise verfolgen könnte, sich zweitens die Bedeutung seiner negativen Gefühle nicht bewusst macht, und sich drittens nur mit den Erwartungen anderer an ihn beschäftigt, ist sein Ergreifen des Arztberufs nicht autonom. Aus dem Mangel an Autonomie bezüglich seiner Berufswahl folgt nicht, dass Martin auf keine Weise autonom ist – z. B. könnte Martin episodisch autonome medizinische Entscheidungen treffen oder hin und wieder innerhalb seines Berufsstandes autonom einen klaren Standpunkt beziehen; aber es ist offensichtlich so, dass ein großer Teil seines Plans nicht mit seinem Selbst abgeglichen wurde. Im Gegensatz dazu ist Sharons Herangehensweise an Lebenspläne höchst persönlich und aufgeschlossen. Dass Sharon die Unzufriedenheit mit ihren sportlichen Erfahrungen anerkennt und weiß, dass ihr auch andere Berufsfelder offen stehen, bildet die vernünftige Grundlage für ihren Entschluss, sich auf einem anderen Gebiet eine Beschäftigung zu suchen. Zwar ist ihr bewusst, dass ihr Vater enttäuscht sein wird, wenn er von ihrer Abwendung vom Tennis erfährt, aber ihr wurde nicht das Gefühl vermittelt, dass er von ihrer Entscheidung völlig niedergeschlagen sein würde oder dass die Verfolgung ihrer eigenen Ziele einem Verrat an ihm gleichkomme. Obwohl ihre Entscheidung den Gesamtverlauf ihres Lebens betrifft, legen sowohl die Art, auf die sie von Sharon

getroffen wird, als auch der Kontext, in dem sie diese trifft, die Vermutung nahe, dass es sich dabei um eine autonome Entscheidung handelt. Wenn Menschen bei der Formulierung ihrer Lebenspläne auf ihre eigenen Fähigkeiten, Neigungen und Gefühle achten und diese Pläne ohne äußeren Zwang wählen, dann sind diese Lebenspläne autonom.

Es könnte nun so scheinen, als ob die große Bedeutung, die ich Lebensplänen beimesse, dazu führe, dass Autonomie einer selbstbewussten, sprachlich gebildeten, intellektuellen Elite vorbehalten ist. Dies ist jedoch eine Fehleinschätzung. Ein Lebensplan sollte nicht als kompliziertes, hochdetailliertes Flussdiagramm angesehen werden, das die ganze Lebenszeit abdeckt. Ein Lebensplan ist vielmehr eine größtenteils schematische, teilweise artikulierte Vision eines lebenswerten Lebens, die auf ein bestimmtes Individuum zugeschnitten ist. Lebenspläne versorgen uns mit wenigen spezifischen Anweisungen und zum größten Teil mit allgemeinen Leitlinien. Akteure erweitern und verfeinern diese, wenn sie das Bedürfnis dazu haben. In der Tat denke ich, dass es beinahe keine gesunde Person ohne Lebensplan gibt – möglicherweise diejenigen Menschen ausgenommen, die ständig grundlegender Lebensnotwendigkeiten entbehren.

Vom Standpunkt der Autonomie aus gesehen ist die Frage aber nicht, ob die meisten Menschen Lebenspläne haben, sondern ob jemand ohne Lebensplan autonom sein kann. Angesichts des enormen Einflusses der Sozialisation können Menschen kaum annehmen, dass ihre erstbesten Impulse ihr wahres Selbst widerspiegeln. Die Alternative dazu, einen Lebensplan zu haben, wäre demnach, das eigene Selbst bei jeder einzelnen persönlichen Entscheidung eingehend zu befragen, und das würde bedeuten, keine zuvor autorisierten Dispositionen und keine bereits bestehenden Grundsätze zu haben. Aber es ist zweifelhaft, ob irgendjemand diese Bedingungen erfüllen kann. Eine solche Praxis würde nicht nur einen unangemessenen Zeitaufwand für das Treffen von Entscheidungen gegenüber dem eigentlichen Handeln erfordern, sondern es wäre darüber hinaus auch nicht klar, was es überhaupt heißen sollte, sein eigenes Selbst zu befragen, wenn sich keine der einzeln getroffenen Entscheidungen jemals zu irgendeinem Lebensplan verfestigen würde.

Das Selbstverständnis einer Person steht in einer wechselseitigen Beziehung zu deren Lebensplänen. Lebenspläne füllen über vorgeplante Verhaltensweisen das Selbstverständnis einer Person mit Inhalt. Dementsprechend führt die wachsende Einsicht in sich selbst, die mit einem sich entwickelnden Selbstverständnis erfasst wird, oft zur Bestätigung, manchmal jedoch zu einer zwangsweisen Änderung eines Lebensplans. Umgekehrt gilt, dass das Ausführen eines Lebensplans oft zu einer Bestätigung, manchmal jedoch auch zur Anpassung des Selbstverständnisses einer Person führt. Ohne Lebenspläne bliebe das Selbstverständnis einer Person, das den Maßstab für ihre Entscheidungen bildet, also ungeprüft und darum brüchig. Vergleichen wir zum Beispiel die missliche Lage einer schwangeren Jugendlichen, die eine olympische Sprinterin werden möchte und Abtreibung für moralisch erlaubt hält, mit der einer schwangeren Jugendlichen, die keine festen Ziele und moralischen Anschauungen hat. Erstere hätte einen klaren Grund für eine möglichst frühe Abtreibung, während die letztere sich vollständig auf ihre Gefühle, Intuitionen und momentanen Argumente verlassen müsste. Da die unmittelbaren Reaktionen einer Person in Situationen, in denen viel auf dem Spiel steht, wahrscheinlich

unangemessen gefärbt sind von der eigenen Erziehung und den höchst bedrohlichen Merkmalen dieser Umstände, gibt es wenig Grund zu der Annahme, dass diese Entscheidungen auf richtige Weise das eigene authentische Selbst widerspiegeln. Obwohl die Erschaffung von Lebensplänen ein stückweiser Vorgang ist und kein Lebensplan jede Zufälligkeit abdecken kann, scheinen Lebenspläne unverzichtbar für Autonomie.

Trotzdem ist es notwendig zu bedenken, wie Lebenspläne den Rahmen für autonomes, spontanes Verhalten festlegen. Nachdem sie sich gegen eine professionelle Tenniskarriere entschieden hat, lehnt Sharon spontan alle Angebote ab, wieder ihrem College-Team beizutreten; aber die Tatsache, dass diese Absagen genau zu ihrer programmatischen Berufswahl passen und dass dieser übergreifende Plan nicht in Frage gestellt wurde, machen diese Handlungen ebenfalls autonom. Unter der Voraussetzung, dass Sharon aufmerksam bleibt für eine etwaige Veränderung ihrer Neigungen – dass sie Gefühle von Langeweile und andere Zeichen für Unzufriedenheit erkennen würde –, gibt es keinen Grund daran zu zweifeln, dass ihre spontanen Handlungen ihr wahres Selbst repräsentieren. Genau wie Sharon besitzt auch Martin einen Lebensplan, der seine Entscheidungen leitet; aber Martins Lebensplan ist insofern problematisch, als er diesen weder autonom gewählt noch jemals überdacht hat, obwohl er fühlt, dass er sich willkürlichen Zwängen unterwirft. Da Martin seinen Lebensplan aus Rücksicht auf seine Eltern angenommen hat und da er die Zeichen für seine Unzufriedenheit mit diesem nicht beachtet, bedeutet die Tatsache, dass er in Übereinstimmung mit diesem Plan handelt, überhaupt nichts im Hinblick auf die Autonomie seines Verhaltens. Wenn das spontane Verhalten einer Person mit ihrem gegenwärtigen Lebensplan übereinstimmt, dieser Plan autonom gewählt wurde und autonom in Kraft bleibt, dann gibt es einen guten Grund, dieses Verhalten als autonom anzusehen. Denn es ist genauso ein Ausdruck des authentischen Selbst einer Akteurin wie episodisch selbstbestimmtes Verhalten.

Wenn die ontologische Konzeption von Autonomie falsch ist, und wenn die Konzeption von Autonomie, die sich aus dem Kontrast zwischen Sharons und Martins Geschichten ergibt, korrekt ist, dann ist klar, dass das Hauptproblem für eine Theorie der Autonomie darin besteht, zu erklären, wie autonome Entscheidungen zustande kommen. Für episodische und programmatische Entscheidungen gilt gleichermaßen, dass der Unterschied zwischen einer autonomen und einer heteronomen Entscheidung darin besteht, auf welche Weise eine Person zu dieser gelangt – das heißt, in der Methode, die sie einsetzt oder bei deren Einsatz sie scheitert, und ihre Fertigkeit dabei, diese Methode zu benutzen. Autonome Menschen müssen geneigt sein, ihr Selbst zu befragen und sie müssen dafür entsprechend ausgestattet sein. Genauer gesagt müssen sie dazu in der Lage sein, sich zu fragen, was sie wirklich wollen, benötigen, wichtig nehmen, wertschätzen usw., und darauf eine Antwort zu finden; sie müssen fähig sein, diese Antwort in eine Handlung umzusetzen; und sie müssen fähig sein, sich zu korrigieren, wenn ihre Antwort falsch war. Die Fähigkeiten, die Menschen in die Lage versetzen, diese Selbstprüfung durchzuführen und ihre Entscheidungen auszuführen, machen das aus, was ich „Autonomiekompetenz“ nenne.³ Ob eine Person autonom ist oder nicht, hängt davon ab, ob diese Person die für

³ Ich diskutiere die Fähigkeiten, die Autonomiekompetenz ausmachen, in *Self, Society, and Personal Choice*,

die Autonomiekompetenz notwendigen Fähigkeiten besitzt und erfolgreich einsetzt. Ein authentisches Selbst ist ein Selbst, das Autonomiekompetenz besitzt und das durch das Ausüben dieser Kompetenz entsteht.

Der Unterschied zwischen autonomen und nicht-autonomen Menschen hängt von den Fähigkeiten ab, die ihnen jeweils zur Verfügung stehen, und von der Art und Weise, in der sie ihr Leben gestalten. Einer autonomen Person wird keine unfehlbare Einsicht in ihr inneres Kern-Selbst gewährt, die anderen Menschen nicht zukommt. Es ist eher so, dass sie ein Repertoire von zusammenhängenden Fähigkeiten besitzt und ausübt, die die fließende Interaktion zwischen ihren Charaktereigenschaften, Gefühlen, Überzeugungen, Werten, ihren zeitlich ausgedehnten Plänen und den gegenwärtigen Möglichkeiten, diese Pläne zu realisieren, und ihrem Verhalten ermöglichen. Ihre Fähigkeit, dies zu tun, ist weder rein natürlich noch rein sozial. So ziemlich allen Menschen ist das für Autonomie notwendige Potenzial angeboren. Aber erst durch soziale Interaktion, die die für Autonomie notwendigen Fähigkeiten weiter schult und einübt, lernen sie, sich selbst zu befragen. Darüber hinaus fördern einige soziale Institutionen und Normen die Ausübung der entwickelten Autonomiefähigkeiten von Menschen, während andere systematisch autonomes Denken und Handeln unterminieren. Wie andere Kompetenzen, die Menschen in die Lage versetzen, sich mit wertvollen Aktivitäten zu beschäftigen, lässt auch Autonomiekompetenz sowohl verschiedene Grade erfolgreicher Ausübung zu, als auch, dass der Maßstab ihres Erfolgs sich zum Teil von ihrer übergreifenden Funktion ableitet. Im Folgenden werde ich die Bedeutung persönlicher Ideale für Autonomie skizzieren und eine übergreifende Funktion der Autonomiekompetenz verteidigen.

II Selbstführung und Selbstdefinition

Weder die programmatische Selbstführung noch die Lebenspläne, in denen sich diese ausdrückt, sollten übermäßig mechanistisch aufgefasst werden. Ein Lebensplan ist nicht bloß eine Auflistung von Projekten, ein Stundenplan, der vorgibt, wann sie verfolgt werden, oder eine Menge von Strategien, wie diese auszuführen sind. In dieser Ansammlung von Projekten ist die Konzeption einer wünschenswerten Persönlichkeit enthalten, die mehr oder weniger der Autonomie förderlich ist.

Den Teil eines Lebensplans abzuschließen, bedeutet nicht nur, einen weiteren Punkt zur Liste dessen, was man erreicht hat, hinzuzufügen; die Erfüllung eines bestimmten Plans wird sich in der Persönlichkeit eines Individuums bemerkbar machen, indem einige der Charaktereigenschaften dieser Person geschwächt bzw. gestärkt werden oder dadurch, dass bestimmte Verbindungen zwischen diesen Eigenschaften verändert oder neu geschaffen werden. Obwohl Menschen nicht antizipieren können, auf welche Arten ihre Projekte sich auf ihre Persönlichkeiten auswirken, ist es klar ersichtlich, dass autonome programmatische Selbstführung diese Dimension von Lebensplänen nicht außer

S. 76–91. Eine Erweiterung meiner Konzeption der Autonomiekompetenz findet sich in verschiedenen späteren Veröffentlichungen.

Acht lassen kann. Es ist nicht nur so, dass die durch die Aktivitäten einer Person geformte Persönlichkeit einen Einfluss darauf hat, welche anderen Dinge diese Person tun kann; darüber hinaus wird diese selbstdefinierte Persönlichkeit zum authentischen Selbst dieses Individuums und damit zum Maßstab für die Autonomie späteren Verhaltens.

Dieser Zusammenhang zwischen Verhalten und Persönlichkeitsbildung beinhaltet nicht, dass autonome Personen verpflichtet sind, jede Art von Persönlichkeit, die zufälligerweise aus ihren Aktivitäten entsteht, auch gut zu heißen. Lebenspläne schließen für gewöhnlich explizite persönliche Ideale ein – Vorstellungen von den Eigenschaften, von denen man denkt, dass eine gute Person sie verkörpert, sowie von zwischen diesen Eigenschaften bestehenden Verbindungen. Die durch die Aktivitäten einer Person geformte Persönlichkeit kann von deren persönlichem Ideal abweichen. Trotzdem folgt aus der engen Verbindung zwischen Verhalten und Persönlichkeitsbildung, dass autonome Personen – Personen, die über die Fähigkeiten der Autonomiekompetenz verfügen – nicht die Verantwortung dafür ablehnen können, was sie geworden sind. Autonomiekompetenz stellt sicher, dass Personen hinreichend reflektiert sind, um persönliche Maßstäbe zu haben, hinreichend im Einklang mit sich selbst sind, um das Übersehen grober Fehler unwahrscheinlich zu machen, und hinreichend erfindungsreich sind, um wirksame Mittel zu finden, Mängel zu korrigieren. Obwohl sie nicht unfehlbar sind, sind ihre Fähigkeiten gut genug entwickelt, um annehmen zu können, dass sie, wenn sie keine Veränderungen vornehmen, so sind, wie sie wirklich sein wollen – zumindest einstweilen. Obwohl ungeliebte Charaktereigenschaften hartnäckig sein können, ohne Eingang ins authentische Selbst zu finden, konstituieren die geliebten und stillschweigend akzeptierten Eigenschaften das authentische Selbst einer Person, die Autonomiekompetenz besitzt.

Es ist ein wichtiger Vorteil der Konzeptualisierung von Autonomie als Kompetenz, dass diese der Tatsache Rechnung tragen kann, dass das authentische Selbst dynamisch ist, und erklärt, wie Individuen über ihr Verhalten die Kontrolle über ihr Selbst erlangen. Autonome Personen können ihr Selbst indirekt gestalten, da sie mit einer Reihe von Fähigkeiten ausgestattet sind, die es ihnen ermöglichen, zum einen ihre eigenen Vorlieben zu verstehen und kritisch zu hinterfragen und zum anderen, auf eine Weise zu handeln, die ihre eigenen Schlüsse darüber widerspiegelt, wie sie handeln sollten. Da aber im Voraus kaum absehbar ist, wie einzelne Handlungen oder Handlungsverläufe die dauerhaften Eigenschaften beeinflussen werden, kann eine isolierte Entscheidung nicht die Kontrolle einer autonomen Person über ihr Selbst ausmachen – selbst wenn sie über Autonomiekompetenz verfügt. Diese Lücke wird durch persönliche Ideale gefüllt, die Bestandteile von Lebensplänen sind. Persönliche Ideale stellen nicht nur allgemeine Richtlinien dar, die in einer ganzen Reihe von Umständen Anwendung finden und so momentanen Impulsen entgegenwirken; sie liefern auch individualisierte Erfolgskriterien und stellen damit einen Ersatz für rein kulturelle Normen dar. Damit ist das Selbst einer Person, die Autonomiekompetenz ausübt, ein authentisches Selbst – eine selbstgewählte Identität, die in den beständigsten Gefühlen und stärksten Überzeugungen einer Person verwurzelt ist, dabei aber der kritischen Perspektive unterworfen, die durch die Autonomiekompetenz ermöglicht wird.

Selbstführung ist von Selbstdefinition nicht zu trennen. Um in Übereinstimmung mit ihrem eigenen authentischen Selbst zu leben, muss eine Person zwei Bedingungen erfüllen: Erstens muss ihr momentaner Lebensplan mit ihrem gegenwärtigen authentischen Selbst im Einklang stehen, und zweitens darf ihr sich entwickelndes Selbst nicht auf Dauer das persönliche Ideal verletzen, das Bestandteil ihres Lebensplans ist. Es ist ein zentraler Bestandteil von Autonomie, dass man dem Ideal gerecht wird, das auf die eigenen Dispositionen, Fähigkeiten und Werte zugeschnitten ist; darum ist es notwendig zu fragen, ob es Einschränkungen bezüglich der Form oder des Gehalts persönlicher Ideale gibt. Ich gehe davon aus, dass es solche Einschränkungen gibt, und dass Autonomie zum Teil aufgrund der Struktur der autonomen Persönlichkeit möglich ist.

III Persönliche Integration

Durch die übergreifende Funktion der Autonomiekompetenz wird festgelegt, welche Fähigkeiten Menschen zu ihrer Verfügung haben müssen und wie sie diese Fähigkeiten einsetzen müssen, um diese Kompetenz erfolgreich ausüben zu können. Diese Funktion besteht natürlich in der Selbststeuerung, das heißt, in der Ausübung der Kontrolle über das eigene Leben, indem man ermittelt, was man wirklich tun möchte und dementsprechend handelt. Da aber die Beschaffenheit der Selbststeuerung rätselhaft ist, ist die eben gegebene Beschreibung der Funktion der Autonomiekompetenz wenig hilfreich. Daher stellt sich unmittelbar die Frage, ob es einen klarer umrissenen Zweck dieser Kompetenz gibt, von dem gezeigt werden kann, dass er die Selbststeuerung unterstützt. Ich möchte darauf bestehen, dass die übergreifende Funktion der Autonomiekompetenz darin besteht, die Integration der Persönlichkeit sicherzustellen. Um Kontrolle über ihr Leben zu haben, aber auch um spontan handeln zu können, ohne diese zu beeinträchtigen, müssen Menschen integrierte Persönlichkeiten besitzen oder, mit anderen Worten, integrierte Motivationssysteme. Da der Begriff einer integrierten Persönlichkeit lediglich eine Strukturierung der Persönlichkeit erfordert, ohne genau festzulegen, welche Eigenschaften diese Persönlichkeit aufweisen muss, sorgt Integration für Stabilität und respektiert gleichzeitig die Einzigartigkeit von Individuen. Damit ist sie hervorragend geeignet, spontanes, aber trotzdem autonomes Verhalten zu erklären.

Ich habe gesagt, dass autonome programmatische Selbstführung – die autonome Formulierung und Ausführung von Lebensplänen – viele spontane Handlungen als autonom ausweist. Falls die Ausführung eines Lebensplans jedoch ein Sammelsurium miteinander konfligierender Eigenschaften oder Ziele erfordert, wird die betreffende Person oft durch Verwirrung und Ambivalenz gelähmt. Darüber hinaus kann eine solche Person selten im Vertrauen darauf handeln, dass die Handlung hinreichend widerspiegelt, wer sie ist. Dementsprechend vertrete ich die These, dass spontane und überlegte Selbstführung nur dann nicht im Widerstreit mit der Persönlichkeit eines Individuums steht, wenn die Selbstdefinition eine integrierte Persönlichkeit schafft und aufrechterhält.

Man könnte meine Ansicht, die erfolgreiche Ausübung von Autonomiekompetenz bringe eine integrierte Persönlichkeit hervor, in Frage stellen, wenn man entweder da-

von ausgeht, dass unsere Intuitionen über Autonomie von einer weniger anspruchsvollen Konzeption des übergreifenden Ziels der Autonomiekompetenz erfasst werden können, oder davon, dass diese Intuitionen eine anspruchsvollere Konzeption dieses Ziels erforderlich machen. Man könnte einwenden, dass Integration als Ziel zu stark ist – aus dieser Sicht würde bloße geistige Gesundheit für Autonomie genügen. Oder man könnte den gegenteiligen Einwand vorbringen, dass Integration als Ziel zu schwach ist, und, je nachdem, welche Position man vertritt, nur Glück oder Exzentrizität hinreichend für Autonomie seien. Ich will dafür argumentieren, dass wir einerseits am besten verstehen, was Autonomie ist, wenn wir der strukturierenden Funktion der autonomen Persönlichkeit moderate Grenzen auferlegen, dass aber andererseits geistige Gesundheit allein nicht hinreichend für Autonomie ist.

A. Eine minimalistische Konzeption des Ziels der Autonomiekompetenz

Nehmen wir einmal an, die übergreifende Funktion der Autonomiekompetenz bestünde in der Aufrechterhaltung einer nicht-psychotischen Persönlichkeit. In diesem Fall wäre es möglich, dass ein autonomes Individuum eine höchst zersplitterte Persönlichkeit besitzt, solange sich diese nicht in multiplen Persönlichkeiten, psychotischen Episoden oder anderen Formen geistiger Störungen auflöst. Stellen wir uns als Beispiel den Sozialarbeiter Stanley vor, der unter vergleichbaren Umständen seine Arbeit manchmal mit glühendem Eifer und Hingabe, hin und wieder jedoch übertrieben bescheiden und nachlässig angeht. Diese regelmäßigen Umkehrungen der Arbeitseinstellung Stanleys sind weder auf Schwankungen seiner Lebensfreude noch auf die Beschaffenheit seiner gesellschaftlichen Umgebung zurückzuführen. Sie sind einfach Produkte von Gemütswechseln. Obwohl er ohne Zweifel neurotisch ist, ist Stanley geistig gesund. Wenn man annimmt, dass er diese Gemütschwankungen für den akzeptablen Aspekt einer facettenreichen Persönlichkeit hält und sie soweit in Ordnung findet, dann könnte man der Meinung sein, dass Stanley autonom ist.

So wie ich dieses Beispiel gestaltet habe, macht sich Stanley keine Illusionen über seine Gefühle oder sein Verhalten in Bezug auf seinen Beruf. Stanley weiß, dass seine Einstellungen extreme Auswüchse annehmen. Aus diesem Grund scheint er Selbstdefinition und Selbstführung auf der Basis von Selbstwissen auszuüben. Stanley erkennt seine Einstellungen als das, was sie sind, akzeptiert sie und handelt entsprechend. Somit scheint es sich hier um ein paradigmatisches Beispiel für Autonomie zu handeln.

Ich glaube dagegen, dass dieser Schluss einer genaueren Untersuchung nicht standhält. Was seine Arbeit betrifft, so mangelt es Stanley an nachhaltigen Einstellungen, die seiner Persönlichkeit Einheit und seinem Verhalten Beständigkeit verleihen. Dennoch sind seine Einstellungen nicht in einzelne Teile aufgespalten. Er reserviert nicht die eine Sorte von Einstellungen für eine bestimmte Sorte von Situationen, um diese dann in anderen Situationstypen vollständig zu vergessen und dort eine ganz andere Art von Einstellungen zu vertreten. Stanley drückt wesentlich unterschiedliche Einstellungen in identischen Situationen aus. Was könnte es also bedeuten, wenn jemand behauptet, dass Stanley seine widersprüchliche Persönlichkeit akzeptiert? In diesem Fall, so lautet mein

Vorschlag, kann Selbstakzeptanz nur eine Form der selbst-referenziellen Toleranz sein, wenn es sich am Ende nicht sogar um einen Fall selbst-referenzieller Gleichgültigkeit handelt.

Stanley könnte vernünftigerweise denken, dass er schlecht beraten wäre, wenn er versuchen würde, seine Gemütswechsel zu stabilisieren. Vielleicht erkennt er, dass ihm diese Wechsel dabei helfen, angestaute Ängstlichkeit abzubauen. Solch eine Persönlichkeit trägt sich durchaus mit einem Grad von Autonomie, aber sie zeigt auch, in welchem Ausmaß diese bisher noch nicht erreicht wurde. Menschen können sich vernünftigerweise dazu entschließen, eine solche Fragmentierung für eine gewisse Zeit zu tolerieren, um nicht das psychologische Sicherheitsventil zu blockieren, das diese mit sich bringt. Aber in der Zwischenzeit müssen Menschen, die Autonomie erlangen wollen, versuchen, sich ihrer wirklichen Einstellungen bewusst zu werden, und sich geeignete Maßnahmen überlegen, um den Grund für die Störung zu beseitigen, die die Gemütswechsel verursacht. Anderenfalls gäbe es keinen Grund zu glauben, dass sie ihre authentischen Einstellungen ausdrücken, und es gäbe keinen guten Grund zu bezweifeln, dass sie die Kontrolle über ihr Leben haben.

Stanley kann nicht auf autonome Weise gegensätzliche Einstellungen als etwas billigen, das gleichermaßen Ausdruck dessen sein soll, wer er wirklich ist. Nehmen wir an, dass Stanleys ehrgeizige Momente mit dem Ziel zusammenhängen, sich in seinem Beruf hervorzutun, während seine übertrieben bescheidenen Momente eher dem Ziel dienen, mit seinen Kollegen zurechtzukommen. Unter der Voraussetzung, dass Stanley korrekterweise glaubt, dass sein Ehrgeiz seinen Kollegen missfällt und dass seine übertriebene Bescheidenheit die Aussichten einschränkt, an die Spitze seines Berufsfeldes zu gelangen, sind zwei Schlussfolgerungen möglich: Entweder hat Stanley inkompatible Ziele oder er muss noch einen Zugang zu seiner Arbeit finden, der es ihm erlaubt, das Erreichen beider Ziele sicherzustellen. Wenn Stanleys Ziele miteinander unvereinbar sind, dann ist er nicht autonom, weil er die Frustration eines seiner Wünsche nicht vermeiden kann. Wenn Stanleys Ziele simultan realisierbar sind, aber nicht mit den Mitteln, mit denen er dies versucht, dann ist er nicht autonom, weil er es nicht schafft, seine authentischen Wünsche zu befriedigen. Dementsprechend kann eine fragmentierte Persönlichkeit wie die von Stanley unter gewissen Vorbehalten toleriert werden; als das authentische Selbst einer Person kann man sie dagegen nicht ansehen.

Dennoch gestehe ich der Selbst-Toleranz weiterhin eine Rolle in einem autonomen Leben zu. Es ist klar, dass eine Person über die Zeit hinweg beständige Wünsche haben kann, die nicht vollständig zusammen befriedigt werden können, und dass es eine verarmte Konzeption von Autonomie wäre, die erforderte, dass einer von beiden ausgelöscht würde. Es gibt jedoch einige Konflikte, die mit Autonomie unverträglich sind, selbst wenn sie die betreffende Person nicht beunruhigen. Wenn die Erfüllung gegensätzlicher Wünsche nicht getrennten Sphären oder wechselnden Gelegenheiten zugeordnet werden kann oder wenn einander widerstreitende Wünsche nicht in einem akzeptablen Grad befriedigt werden können, dann kann die Person, die diese Wünsche hat, nicht immer das tun, was sie wirklich tun will. Ob jemand gelassenen Gleichmut im Bezug auf solche miteinander wetteifernden Neigungen erreichen kann oder nicht: ein Mensch,

der solche Neigungen besitzt, hat ein authentisches Selbst, das er niemals angemessen ausdrücken kann. Daher kann ein solcher Mensch nicht im vollen Sinne autonom sein.

Dennoch ist es möglich, dass Gemütswechsel nicht das Ergebnis von Angst oder Anzeichen für sich widerstreitende Wünsche sind. Nehmen wir stattdessen an, dass Stanley Wankelmut oder zumindest unvorhersehbare Spontaneität als Bestandteil seines Lebensplans betrachtet. Vielleicht glaubt er, es habe Vorteile, sein Umfeld über sich im Unklaren zu lassen oder er möchte sich einfach nicht mit der Schwerfälligkeit des gesetzten Alters abfinden. In beiden Fällen sind stark wechselnde Einstellungen eine der Grundlagen – wenn nicht gar die dominante Grundlage – der Einheit seiner Persönlichkeit.

Obwohl ich der Meinung bin, dass frei gewählte Unbeständigkeit selten ist – in der Regel wissen sprunghafte Menschen einfach nicht, was sie wirklich wollen –, ist eine solche Persönlichkeit grundsätzlich möglich. Es ist jedoch wichtig zu bemerken, dass dieser Persönlichkeitstyp eine Ausnahme bezüglich meiner Behauptung darstellen würde, dass programmatische Autonomie episodische und spontane Autonomie ermöglicht. Die meisten Lebenspläne haben ihren Ursprung im Wunsch nach Ordnung und werden dann über eine Reihe von Werten, Zielen, emotionalen Verbindungen und ähnlichem aufgebaut. Was Stanleys selbstgewählte Sprunghaftigkeit so besonders macht, ist die Tatsache, dass seine Persönlichkeit um die pauschale Ablehnung des geordneten Strebens nach Zufriedenheit aufgebaut ist. Dementsprechend möchte Stanley tatsächlich launisch sein – aber daraus folgt weder, dass er eine der Handlungen, die er ausführt, wirklich ausführen will, noch, dass er deren Folgen wirklich möchte. Da es keine Handlung und keine Handlungsfolge gibt, die unverträglich mit dem Wert der Sprunghaftigkeit sind, ist es inhaltsleer zu behaupten, dass die autonome Realisierung dieses Werts Autonomie auf die einzelnen Handlungen und Ergebnisse überträgt. Die Einzelheiten von Stanleys Leben – seine unmittelbaren Wünsche und was auch immer aus diesen hervorgeht – werden im Namen des allumfassenden Werts der Sprunghaftigkeit lediglich toleriert. Folglich hat Stanley die Kontrolle darüber, wie sein Leben im allgemeinen aussieht, aber merkwürdigerweise nicht über seine alltäglichen Aktivitäten. Aus diesem Grund ist Stanley nur eingeschränkt autonom.

Eine gesunde, aber trotzdem verworrene Selbstakzeptanz ist keine tragfähige Basis für Autonomie. Dennoch könnte jemand, der für eine schwache Funktion von Autonomiekompetenz argumentiert, behaupten, dass persönliche Integration mehr Beständigkeit verlangt, als für Autonomie tatsächlich notwendig ist. Die Persönlichkeit vieler Menschen ist zumindest teilweise zersplittert. Solche Menschen spielen völlig verschiedene Rollen in verschiedenen Lebensbereichen, obwohl sie nur wenig oder gar kein Bewusstsein von diesen radikalen Brüchen haben. Zum Beispiel könnte die Anwältin Jennifer bei ihren Kollegen den Ruf einer aggressiven, fordernden, gnadenlosen Fuchtel besitzen, bei ihrer Familie dagegen den einer aufmerksamen, geduldigen und sanften Mutter – und sich dieser tiefen Kluft trotzdem nicht bewusst sein. Jennifer ist geistig gesund, auch wenn ihre Persönlichkeit zersplittert ist, und darüber hinaus, so könnte man meinen, gibt es nichts, was sie daran hindert, autonom zu sein.

Im Einklang mit dieser Schlussfolgerung könnte man denken, dass eine zersplitterte Persönlichkeit autonom sein kann, solange sichergestellt ist, dass ein Teil des Selbst die

Befehlsgewalt inne hat und die Rollenwechsel dirigiert. In diesem Fall wäre dieses übergeordnete Selbst das authentische Selbst des Individuums, und das Individuum würde in Harmonie mit diesem Selbst leben.

Doch leider steht ein so konzipiertes „Aufseher-Selbst“ in Widerspruch mit einem der offensichtlichsten Merkmale der Zersplitterung. Alle Menschen passen ihren Selbstausschlag den Umständen entsprechend an – die unter miteinander vertrauten Menschen angemessene Offenheit wäre unter völlig Fremden äußerst unpassend. Die den verschiedenen Rollen zugeordneten Wunschmengen, die konstitutiv dafür sind, dass eine Persönlichkeit zersplittert ist, sind jedoch untereinander nicht abwägbar. Ob es nun daran liegt, dass die Ziele, die charakteristisch für die jeweiligen Anteile der Persönlichkeit sind, miteinander unverträglich, aber zwingend sind (Jennifer liebt sowohl ihren Ehemann als auch ihre Arbeit, aber ihr Ehemann hasst ihre Arbeit) oder ob es daran liegt, dass die einzelnen Teile so radikal voneinander abgegrenzt sind, dass kein Vergleich zwischen ihnen möglich ist (bei der Arbeit kann sich Jennifer ihr häusliches Leben nicht klar vorstellen und zu Hause gerät ihr Arbeitsleben aus dem Blickwinkel): Menschen mit zersplitterten Persönlichkeiten können sich keinen Überblick über ihr gesamtes Selbst verschaffen, der es ihnen ermöglichen würde, die relativen Verdienste der einzelnen Wunschmengen gegeneinander abzuwägen. Typische Anzeichen für eine Zersplitterung der Persönlichkeit sind Bestürzung und Verzweiflung über den Affenzirkus, zu dem das eigene Leben geworden ist. Zersplitterte Menschen können zwar den Wunsch nach Veränderung entwickeln, aber ihnen fehlt der feste Grund, von dem aus sie anfangen könnten, ihr Leben zu vereinheitlichen. Ein weiteres gängiges Symptom der Unabwägbarkeit gespaltener Wünsche ist, dass Menschen mit zersplitterten Persönlichkeiten sich häufig gegen diesen Zustand schützen, indem sie das Ausmaß der Transformationen, die sie beim Wechsel von Kontext zu Kontext durchlaufen, einfach ausblenden. Die Perspektive eines übergeordneten Selbst, das wunschgemäß eine in Teile aufgespaltene Persönlichkeit dirigiert, ist also keine, die solchen Menschen zugänglich ist.

Falls eine Person trotz ihrer zersplitterten Persönlichkeit autonom sein soll, dann muss sie erstens eine ihren Persönlichkeitsteilen entsprechende Anzahl von authentischen „Selbsten“ haben, und zweitens muss jedes dieser authentischen Selbste in einer auf unterschiedliche Handlungskontexte zugeschnittenen Rolle seinen Ausdruck finden. Es ist jedoch sehr fraglich, ob die zersplitterte Persönlichkeit eine Manifestation multipler authentischer Selbste ist. Menschen werden normalerweise nicht dadurch zersplittert, dass sie in verschiedene Situationen kommen und herausfinden, wie sie sich dort in einer sozial adäquaten Weise ausdrücken. Es ist wahrscheinlicher, dass die Eigenschaften solcher Menschen und die Trennungen zwischen ihnen reaktiv geformt werden. Da die Zersplitterung typischerweise auf die Anpassung an soziale Anforderungen zurückzuführen ist und nicht auf ein planendes Selbst, verdeckt diese das authentische Selbst und verhindert damit, dass Menschen im Einklang mit ihrem authentischen Selbst leben.

Schließlich ist es noch erwähnenswert, dass im Gegensatz zu dem, was man vielleicht erwarten würde, die Zersplitterung der Persönlichkeit verhindert, dass Menschen die Kontrolle über ihr eigenes Leben ausüben können. Man könnte meinen, dass die

Zersplitterung eine bestimmte Art des Umgangs mit sehr verschiedenen Kontexten ist, in denen sich Menschen finden – ob nun mit oder gegen ihren Willen. Indem eine Person eine für jeden dieser Kontexte maßgeschneiderte Rolle spielt, kann sie in diesen viel effektiver funktionieren. Während es unbestreitbar ist, dass Menschen die Kontrolle über ihr Leben verlieren können, indem sie ihre Persönlichkeit unbeugsam in dafür ungeeigneten Situationen durchsetzen, ist Zersplitterung vom Standpunkt der Autonomie aus gesehen ebenfalls keine zufriedenstellende Lösung.

Flexible Anpassung muss nicht in Zersplitterung übergehen. Weder müssen Menschen ihr Selbst ignorieren noch müssen sie die Anpassungen, die sie vornehmen, ins Unterbewusstsein abschieben. Wenn sie das tun, dann verdeckt die daraus resultierende Fragmentierung ihrer Persönlichkeit die Art und Weise, auf die ihr Verhalten in einem Handlungskontext Auswirkungen auf ihre Handlungen in einem anderen haben kann. Die Teile, in die zersplitterte Persönlichkeiten sich und ihre Lebenswelt zerteilen, sind selten undurchlässig. Aber größtenteils nehmen zersplitterte Persönlichkeiten Handlungskontexte nur isoliert wahr und tun so, als ob diese vollständig von allen anderen Kontexten abgeschottet wären. Dieses Problem ist das Gegenteil von dem, das sich bei der freiwillig launenhaften Person gezeigt hatte. Während freiwilliger Wankelmut episodische Autonomie für einen obersten Wert opfert, riskiert Zersplitterung die globale Kontrolle zu Gunsten einer engen situationspezifischen Kontrolle. Zersplitterte Persönlichkeiten sind bestenfalls geringfügig in der Lage, sich selbst zu führen, da es ihnen zum einen an Selbstwissen mangelt und sie zum anderen ihre Persönlichkeitszüge von den äußeren Umständen bestimmen lassen.

Geistige Gesundheit ist zwar unbestreitbar notwendig für Autonomie, aber es gibt einige weniger schwerwiegende Störungen, die zwar die geistige Gesundheit nicht beeinträchtigen, aber trotzdem schädlich für Autonomie sind. Die Einschränkungen, denen sowohl sprunghafte als auch zersplitterte Personen beim Erreichen von Autonomie unterworfen sind, lassen sich letztlich darauf zurückführen, dass ihnen Gründe für ihre Einstellungen, Gefühle und Verhaltensweisen fehlen. In keinem dieser Fälle erkennt das Individuum die zwischen den verschiedenen Handlungsumständen und Zeitpunkten bestehenden Zusammenhänge. Folglich reagiert keiner von beiden in ähnlicher Weise auf vergleichbare Umstände, mit denen sie in ihrem Leben konfrontiert werden. Stanley reagiert völlig willkürlich auf seine beruflichen Unternehmungen; Jennifer ignoriert systematisch die emotionalen Bedürfnisse ihrer Mitarbeiter, während sie tief besorgt um die ihrer Familienmitglieder ist. Obwohl sich Menschen verändern, hin und wieder sogar dramatisch, hört das, was zu einem bestimmten Zeitpunkt für eine Person ein Grund ist, selten im nächsten Moment auf, für diese Person ein Grund zu sein. Auf jeden Fall sind bestimmte Gründe für eine Person nicht plötzlich vorhanden und gleich darauf wieder nicht. Sich selbst führende Menschen sind nicht einfach dazu getrieben, sich auf die eine oder andere Art zu verhalten. Sie handeln in Übereinstimmung mit ihren eigenen Gründen. Zersplitterte Persönlichkeiten sind in dem Maße unfähig zur Autonomie, in dem sie unfähig sind, Gründe aufrecht zu erhalten; und sie sind in dem Maße unfähig, Gründe aufrecht zu erhalten, in dem sie zersplittert sind.

B. Persönliche Integration als Ziel von Autonomiekompetenz

Im Gegensatz dazu sind integrierte Persönlichkeiten komplex und entwickeln sich, dabei aber immer in Einheit mit sich selbst. Lässt man Heilige und Monster außen vor, dann zeigen integrierte Persönlichkeiten offensichtlich miteinander unverträgliche Eigenschaften, die sich je nach Situation in ganz unterschiedlicher Weise äußern. Menschen mit einer integrierten Persönlichkeit müssen sich in einer hitzigen politischen Versammlung nicht genau so verhalten wie im Bett mit ihrem Partner. Sie sind nicht mit statischen, vorgefertigten Eigenschaften ausgestattet. Dennoch ist eine integrierte Persönlichkeit, insofern sie weder offen widersprüchlich noch zersplittert ist, der Autonomie in einer Weise förderlich, wie es eine bloß gesunde nicht sein kann.

Wenn wir gefragt werden, wie eine Person denn so sei, dann zählen wir eine Menge ausgeprägter und markanter Merkmale auf, die ich im Folgenden als „charakterologische Stränge“ bezeichnen werde. Diese Stränge können den Stil betreffende Eigenschaften sein (Lebhaftigkeit oder Melancholie), Tugenden (Geduld), Laster (Arroganz), oder Schwächen (leichte Erregbarkeit); sie können Arten sein, wie man Erfahrungen verarbeitet (sorgfältige Prüfung der Faktenlage oder schnelle Intuition); es können leidenschaftlich vertretene Prinzipien sein („die Umwelt muss vor der Zerstörung durch Giftmüll bewahrt werden“); es können Festlegungen auf eine Rolle sein (der Leiter einer Gruppe), auf eine Karriere (Filmregisseur) oder Bindungen an andere Menschen (die eigenen Kinder). Bei einer integrierten Persönlichkeit sind dieselben charakterologischen Stränge nicht jederzeit deutlich erkennbar – dies ist ein Unterschied zwischen einer integrierten und einer obsessiven Persönlichkeit. Darüber hinaus ist die Verbindung zwischen einem charakterologischen Strang und einem bestimmten Merkmal nicht unveränderlich. Zum Beispiel könnte Erregbarkeit mit Begeisterung über ein neues Spiel oder aber mit der Entschlossenheit, eine Wahl zu gewinnen, verbunden sein. Nichtsdestotrotz werden die verschiedenen Teile des Selbst in einer integrierten Persönlichkeit durch die charakterologischen Stränge vereinigt; dies ist der zentrale Unterschied zu einer aufgespaltenen oder auf andere Weise unverbundenen Persönlichkeit. Charakterologische Stränge bilden das Fundament für die Gründe, die das Verhalten eines autonomen Individuums leiten.

Eine integrierte Persönlichkeit zeigt sowohl Beständigkeit als auch Variabilität. Was ist dann aber der Unterschied zwischen den unterschiedlichen Manifestationen einer integrierten Persönlichkeit und denen einer fragmentierten? Oder anders gefragt, auf welche Weise bleibt eine integrierte Persönlichkeit beständig? Wir können damit anfangen, diese Fragen zu beantworten, indem wir zwei Arten der Beständigkeit ausschließen.

Da die Umstände, unter denen Menschen handeln müssen, sich stark voneinander unterscheiden, kann es keine Bedingung für eine integrierte Persönlichkeit sein, dass es mindestens einen charakterologischen Strang geben muss, der sich in allen Situationen gleichermaßen im Verhalten einer Person zeigt. Selbstverständlich können wir sagen, dass alle integrierten Persönlichkeiten auf sich verändernde Umstände reagieren müssen. Aber diese Eigenschaft würde nicht erklären, was an Integration besonders ist, da man sie ebenso in zersplitterten Persönlichkeiten finden kann. Zudem wäre es kontraproduktiv darauf zu bestehen, dass integrierte Persönlichkeiten ein bestimmtes Merkmal

beständig ausdrücken müssen – so wie zum Beispiel Redseligkeit oder Zurückhaltung – da sie dann an einige Situationen, mit denen sie konfrontiert werden, schlecht angepasst wären. Kein charakterologischer Strang, von dem man glaubhaft sagen könnte, dass er eine Persönlichkeit vereinheitlicht, kann in passender Weise unter allen Umständen ausgedrückt werden.

Die Forderung, dass nachfolgende charakterologische Stränge sich überlappen müssen, würde ebenfalls zu einer zu starken Vorstellung von Vereinheitlichung führen, weil die Umstände, unter denen Menschen handeln müssen, sich von einem Moment auf den anderen oftmals tief greifend verändern. Die Idee wäre, Beständigkeit dadurch sicherzustellen, dass das Verhalten einer Person in aufeinanderfolgenden Situationen abgestuft in ein Verhalten übergehen würde, das in jeder neuen Situation passend wäre. Während es unbestreitbar ist, dass die charakterologischen Stränge, die eine integrierte Persönlichkeit in einer Situation entworfen hat, in eine neue Situation übertragen werden, scheint es einer Persönlichkeit dennoch möglich zu sein, integriert zu sein, ohne immer diese Bedingung erfüllen zu können. Besonders wenn eine Person schnell zwischen höchst unterschiedlichen Handlungskontexten wechseln muss, könnte dieses Kriterium nicht erfüllt werden. Die betroffene Anteilnahme, die einer morgendlichen Beerdigung angemessen ist, kann unvermittelt der fröhlichen Jubelstimmung weichen, die zu einer am Nachmittag stattfindenden Hochzeit passt. Sicherlich würden gelegentliche radikale Wechsel eine Persönlichkeit nicht zur Fragmentierung verdammen.

Einer plausibleren Konzeption der Integration zufolge würde gelten, dass in ähnlichen Umständen ähnliche charakterologische Stränge ausgedrückt werden, und, wenn Umstände außerhalb der Kontrolle des Individuums nicht dagegen arbeiten, dass sich der Ausdruck einiger charakterologischer Stränge von einer Situation zur nächsten erstreckt. In einer integrierten Persönlichkeit werden charakterologische Stränge eher ein- und ausgeblendet als einfach nur an- und auszugehen, und einige charakterologische Stränge können wirkliche Konstanten im Verhalten eines Individuums sein. Um der Tatsache Rechnung tragen zu können, dass integrierte Persönlichkeiten manchmal auch dabei scheitern können, solche Verwobenheit zu zeigen, ist es trotzdem notwendig zu bedenken, welche weiteren Beziehungen zwischen den charakterologischen Strängen einer integrierten Persönlichkeit bestehen.

Von diesem Standpunkt aus gesehen ist das Bemerkenswerte an integrierten Persönlichkeiten, dass die charakterologischen Stränge, aus denen sie bestehen, auf unendlich viele verschiedene Arten gruppiert und wieder umgruppiert werden können. Zum größten Teil konfliktieren ihre charakterologischen Stränge nicht miteinander, und sie sind auch nicht in strikt voneinander getrennte Gruppen gegliedert. Diese Beweglichkeit eröffnet die Möglichkeit einer Überlappung der charakterologischen Stränge einer integrierten Persönlichkeit. Darüber hinaus erklärt sie, warum die integrierte Persönlichkeit selbst dann eine Einheit bildet, wenn die Person, die eine integrierte Persönlichkeit hat, nicht immer in derselben Weise handelt.

Zur Verdeutlichung stelle man sich den Fall von Julia vor. Einer der charakterologischen Stränge von Julia ist ihr ausgeglichenes Gemüt. Julias Unerschütterlichkeit erlaubt es ihr, mit Menschen zusammen zu sein, deren Meinungen sie überhaupt nicht teilt,

ohne dabei ihre eigenen Überzeugungen zu verändern; in der gleichen Weise kann sie zwischenmenschliche Konflikte lösen, ohne ihre eigene moralische Beurteilung der Situation aufzugeben. Trotzdem wird Julia manchmal wütend – aber wenn sie das wird, dann fühlt sie normalerweise, dass eine besonnene Reaktion zu milde gewesen wäre angesichts der Schwere des Delikts, das ihre Wut hervorgerufen hat.

Hieran sind zwei Punkte bemerkenswert. Erstens ist Julias Ausgeglichenheit in einer großen Bandbreite von Situationen passend. Es handelt sich um einen charakterologischen Strang, der mit vielen anderen kombiniert werden kann, einschließlich Geselligkeit und Einsicht. Aber zweitens verhindert ihr ausgeglichenes Gemüt nicht, dass Julia gerechtfertigten Zorn ausdrücken kann. Es ist ein zwar dominantes, nicht aber invariantes Merkmal von Julias Persönlichkeit. Da die Verärgerung ein Abweichen von Julias üblicher Ausgeglichenheit darstellt, stellt die letztere Charaktereigenschaft ein gemeinsames Merkmal ihres Verhaltens in verschiedenen Situationen dar, auch wenn diese zeitweise in den Hintergrund treten kann. Also sind die charakterologischen Stränge einer integrierten Persönlichkeit biegsam und zeigen sich in verschiedenen Kombinationen. Indem sie die integrierte Persönlichkeit vereinheitlichen, ohne sie erstarren zu lassen, stellen diese charakterologischen Stränge die Grundlage für die individuelle Identität der autonomen Person dar, und sie versetzen die autonome Person in die Lage, ihre Identität zu entwerfen, während sie in angemessener Weise auf unterschiedliche Situationen reagiert.

Das Ergänzen und Vervollständigen der charakterologischen Stränge einer integrierten Persönlichkeit ist eine selbstbezogene Angelegenheit. Eine integrierte Persönlichkeit verurteilt sich nicht selbst; das heißt, solche Personen entdecken keine Eigenschaften an sich, die sie verabscheuen, aber nicht auslöschen können, und sie sind nicht niedergeschlagen aufgrund der Art, auf die sich diese Eigenschaften in Handlungen ausdrücken. Bei der Skizzierung des obigen Falls von Julia habe ich betont, dass sie ihre Wut nicht als etwas ihr Fremdes und Störendes ansieht. Vielmehr ist es so, dass Julia damit zufrieden ist, dass diese nur dann auftritt, wenn ihre Integrität ernsthaft bedroht ist – oder jedenfalls damit, dass ihre Wut niemals so aus dem Ruder läuft, dass dadurch andere Menschen schlecht behandelt werden oder Julia sich so verhält, dass sie es hinterher bereuen müsste. Wenn das nicht so wäre, könnte Julia keine integrierte Persönlichkeit haben, da sie im Konflikt mit sich selbst stünde. Zusammengefasst kann man sagen, dass Integration voraussetzt, dass die charakterologischen Stränge einer Person zu deren persönlichem Ideal passen.

Um dieser Bedingung zu genügen, müssen Menschen sich nicht ständig einer Selbstprüfung unterziehen – es genügt ihre Bereitschaft, Gründe für Unstimmigkeiten in ihrer Persönlichkeit zu erkennen und nach diesen zu forschen. Außerdem müssen sie sich nicht vollständig der Selbstkritik enthalten – Autonomie besteht weder in vollkommener Einsicht in das eigene Selbst noch darin, durchgängig brillante Entscheidungen bezüglich des eigenen Verhaltens zu treffen. Dennoch müssen integrierte Persönlichkeiten im Allgemeinen mit sich zufrieden sein. Im Gegensatz zu Menschen mit gesunden, aber fragmentierten Persönlichkeiten, sind Menschen mit integrierten Persönlichkeiten fähig, spontan zu handeln, ohne das, was sie tun, ständig zu bereuen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass das Erlangen einer integrierten Persönlichkeit durch das Ausüben von Autonomiekompetenz nichts anderes bedeutet, als eine Persönlichkeit zu besitzen, die durch charakterologischen Stränge gekennzeichnet ist, welche offen sind für Kombination und Rekombination sowohl untereinander als auch mit verschiedenen Charaktereigenschaften. Einerseits stellt die Bedingung der charakterologischen Stränge sicher, dass autonome Menschen individuelle Identitäten besitzen – dass sich diese Menschen nicht einfach an veränderbare Umstände anpassen. Menschen mit integrierten Persönlichkeiten haben Gründe so zu handeln, wie sie es tun. Auf der anderen Seite stellt die Bedingung der Vermischbarkeit sicher, dass die Identitäten autonomer Individuen es ihnen erlauben, in einem weiten Bereich von Umständen angemessen zu handeln, ohne sich selbst zu betrügen – das heißt, ihr Leben zu kontrollieren, indem sie ihre eigenen Überzeugungen, Wünsche, Werte usw. in passender Weise entwerfen. Gründe, die den charakterologischen Strängen einer integrierten Persönlichkeit entstammen, finden regelmäßig ihren Ausdruck im Leben dieses Individuums. Zusätzlich ist der Besitz einer integrierten Persönlichkeit damit verbunden, dass man mit den eigenen Eigenschaften und den Arten, auf die diese Eigenschaften ihren Ausdruck im Handeln finden, zufrieden ist – ob explizit oder implizit. Diese Bedingung der Selbstbilligung stellt zum einen sicher, dass autonome Individuen, wenn sie sich entschließen zu handeln, nicht versuchen werden, konstitutive Bestandteile ihrer Identitäten zu unterdrücken, und zum anderen, dass autonome Individuen, auch wenn sie spontan handeln, immer das tun, was sie wirklich wollen. Mit anderen Worten: Selbstbilligung, die aus der Ausübung von Autonomiekompetenz entsteht, zeigt an, dass jemand sein Selbst nicht als etwas ihm Fremdes betrachtet und damit, dass das Selbst, das jemand ausdrückt, sein authentisches Selbst ist. Wenn Menschen durch Autonomiekompetenz eine integrierte Persönlichkeit erlangen, dann haben diese Menschen ihre eigenen Gründe.

Charakterologische Stränge müssen die autonome Persönlichkeit vereinheitlichen und unüberlegte Selbstakzeptanz kann sie nicht adäquat vereinheitlichen. Damit ist Integration notwendig für Autonomie. Trotzdem könnte es scheinen, dass Integration ein zu dürftiges Ziel ist, um Autonomiekompetenz zusammenzufassen. Jenseits davon, so könnte behauptet werden, sollte Autonomie so viel Zufriedenheit mit sich bringen, dass autonome Menschen glücklich sind.

C. Maximalistische Konzeptionen des Ziels der Autonomiekompetenz

Ein Grund, aus dem man die Idee, dass Glück das leitende Ziel der Autonomiekompetenz ist, für plausibel halten könnte, ist die Tatsache, dass das Dasein eines autonomen Individuums harmonisch ist. Da Autonomie ja, wie ich eingeräumt habe, die Anpassung an äußere Umstände beinhalten kann, scheint zu folgen, dass autonome Menschen ein Gleichgewicht zwischen ihrem Selbst und ihrer Umwelt herstellen werden, das ihr Glück sicherstellt. Natürlich bestreite ich nicht, dass autonome Menschen glücklich sein können; es ist aber ein Irrtum zu glauben, dass autonome Menschen glücklich sein müssen.

Stellen wir uns ein Künstlerpaar am Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts vor. Beide experimentieren mit hellen Farbpigmenten, die sie auf ihre Leinwände in schwungvollen

Streifen aufbringen, und beide stellen ihre Arbeit im Salon des Indépendants aus. Am Tag nach der Ausstellungseröffnung erscheinen die Zeitungsberichte und alle Rezensionen spotten über ihren Ansatz. Ein Kritiker bezeichnet sie verächtlich als „Les Fauves“ – die wilden Tiere. Diese Verhöhnung wirkt ganz unterschiedlich auf die beiden Künstler. Maxine ist dadurch gedemütigt; Henri nimmt die Bezeichnung erfreut an und betrachtet es als Bestätigung der revolutionären Kraft seines Werkes. Die fundamentalen Werte dieser Künstler verhindern, dass sie von ihrem gemeinsamen Kurs abweichen. Obwohl sie aufgrund der einhelligen Verurteilung durch die Kritiker niedergeschlagen ist, kann Maxine ihren Stil nicht zum Zweck einer breiteren Zustimmung aufgeben, ohne damit auch ihre künstlerische Integrität aufzugeben. Trotzdem steht die Künstlerin der öffentlichen Demütigung nicht so gleichgültig gegenüber, um nicht davon getroffen zu sein. Klarerweise wird Autonomie nicht Maxines Glück sichern, jedenfalls nicht in der absehbaren Zukunft. Im Gegensatz dazu ist Henri immun gegen den Angriff der Kritiker und kann zugleich seine künstlerischen Werte aufrecht erhalten und glücklich sein.

Unglück kann verschiedene Quellen haben, von denen insbesondere zwei relevant für die Frage der Autonomie sind. Menschen können unglücklich über sich selbst sein, oder sie können unglücklich über ihre Position in der Welt sein (oder beides). Über sich selbst unglücklich zu sein ist unverträglich mit Autonomie. Denn diese Art des Unglücklichseins hat ihre Ursache entweder im eigenen Versagen bei dem Versuch, die Art Person zu werden, die man gerne sein möchte (Versagen bezüglich der Selbstdefinition) oder im eigenen Versagen bei dem Versuch, in Übereinstimmung mit dem eigenen authentischen Selbst zu handeln (Versagen bezüglich der Selbstführung). Da autonome Menschen nicht an chronischem Bedauern leiden, können wir diese Art von Unglücklichsein ausschließen. Aber Unglücklichsein mit der eigenen Position in der Welt ist verträglich mit Autonomie. Denn, ob zu Recht oder zu Unrecht, die Welt könnte ein unwirtlicher Ort für das eigene wahre Selbst sein, und es könnte sein, dass man nicht die nötige Kraft besitzt, sie für sich zu gewinnen. Autonome Menschen könnten unfähig sein, eine hinreichend empfängliche Umgebung zu organisieren, die ihr eigenes Glück garantiert, und Autonomie könnte gerade die Zugeständnisse an die Konventionen verhindern, die Zufriedenheit sicherstellen würden. Folglich ist glücklich zu sein ein zu umfassendes Ziel, um es mit Autonomiekompetenz erreichen zu können.

Nun könnte jemand zustimmen, dass Glück und Autonomie miteinander konfliktieren können, aber darauf bestehen, dass dies so ist, weil Glück ein zu banales Ziel ist, um zur Autonomie zu führen. Dieser Ansicht zufolge ist persönliche Integration genauso gering zu schätzen, da sie ein zu alltägliches Ziel darstelle. Um autonom zu sein muss eine Person dieser Position zufolge exzentrisch sein. Wenn sich Menschen nicht sowohl von der Masse als auch von ihrer unmittelbaren Umgebung abheben, haben sie keine Möglichkeit herauszufinden, ob sie nicht gewöhnliche Konformisten sind. Was diese Sichtweise so anziehend macht, ist die Tatsache, dass sie einen klaren Schnitt zwischen Autonomie und Heteronomie macht und darüber hinaus einen Lackmus-Test für Autonomie liefert. Es ist nicht genug, ein Beatnik in Greenwich Village zu sein; um sich als autonom zu qualifizieren, muss man ein Beatnik in Greenwich in Connecticut sein.

Exzentrizität auf diese Weise hervorzuheben, bedeutet, anzunehmen, dass jedes wah-

re Selbst sich auf erstaunliche Weise von jedem anderen wahren Selbst unterscheidet, oder dass Autonomie einer Elite vorbehalten ist, die ein außergewöhnliches wahres Selbst besitzt. Obwohl es gute Gründe für die Annahme gibt, dass es eine sehr viel größere Bandbreite an wahren Selbsten gibt, als es den Anschein hat, gibt es keinen Grund zu glauben, dass wahre Selbste kaum eine Ähnlichkeit miteinander aufweisen. Schließlich gehören diese Selbste zu einer einzigen Spezies. Darüber hinaus würde die Anforderung, dass autonome Menschen exzentrisch sein müssen, die Gesellschaft als den endgültigen Schiedsrichter für Autonomie festlegen, da niemand autonom sein könnte, ohne gegen gesellschaftliche Konventionen aufzubegehren. Folglich würde Autonomie eine Art umgekehrtes Brandzeichen gesellschaftlicher Unfreiheit auf dem Individuum hinterlassen. Letztlich gibt es keinen Grund dafür, eine elitäre Theorie der Autonomie zu unterstützen, da die Anforderung, dass autonome Menschen exzentrisch sein müssen, im Grunde genommen einer unplausiblen Autonomiekonzeption geschuldet ist. Exzentrizität beweist, dass das Individuum seine Sozialisation überwunden hat, wenn nicht gar, dass es dem Irrsinn verfallen ist. Ob eine solche Überwindung vollzogen wurde, ist aber unerheblich, sobald Autonomie als die Ausübung einer Kompetenz aufgefasst wird.

Menschen können autonom sein, ohne glücklich zu sein, und sie können autonom sein, ohne abnormal zu sein. Dennoch ist Autonomie der Glückseligkeit zuträglich und trägt zur Einzigartigkeit von Individuen bei, denn eine integrierte Persönlichkeit ist sowohl harmonisch als auch unverwechselbar. Während es unbestreitbar ist, dass eine Person gelegentlich autonom handeln kann, ohne eine integrierte Persönlichkeit erlangt zu haben, ist eine solche für ein autonomes Leben erforderlich. Menschen können nur dann dauerhaft ihr Leben kontrollieren und ihr autonomes Selbst ausdrücken, wenn sie durch die Ausübung ihrer Autonomiekompetenz eine integrierte Persönlichkeit aufrechterhalten.

Übersetzung: Andreas Maier